

Der menschenbildende Wert des Musikinstruments

Zum Instrumentalunterricht

Stephan Ronner

Der Musikunterricht der Schule lebt von einem Umkreis engagierter Musikerinnen und Musiker.* Im Einzelunterricht wird hingebungsvolle Detailarbeit geleistet. Für die Schulmusik ist dieses Entgegenarbeiten von essenzieller Bedeutung, ebenso für die pädagogische Einzelbetreuung. Was kann doch ein guter Instrumentallehrer für die Kindheits- und Jugendbiographie bedeuten! Eine Zuwendung in so ausschließlicher Weise und mit dieser Kontinuität, oft über viele Jahre, hat im günstigen Falle etwas Herausgehobenes, bildet eine Art Insel, die weder dem Zuhause noch der Schule angehört, quasi einen extraterritorialen Lebensraum. Dieser ist ein sensibler Ort des Lernens. Hier gilt die volle Aufmerksamkeit dem eigenen aktiven Musizieren, dem Entdecken eigenen Lernvermögens, dem Erüben einer eigenen Willenskultur.

Wenn man davon ausgeht, dass diese musikalische Tätigkeit ein Vermächtnis für das ganze spätere Leben bedeutet, ein Potenzial an Fähigkeiten, die später im Leben den jeweiligen Bedürfnissen anverwandelt werden, so kann der Instrumentalunterricht nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auf einen Punkt gebracht sind es die willensbildenden Kräfte, die Veranlagung zum gezielten Wollen-Können, für die hier Grund gelegt wird. Ein schöpferisches Potenzial an Willensfähigkeit wird in mühevoller Kleinarbeit und begleiteten Übungsgängen angelegt und bis zur Fähigkeitsbildung vorangetrieben.

Dass aus solchen Bemühungen ab und an auch ein Musiker hervorgeht, wird nicht verwundern. Dass aber all die anderen auch dadurch weiterkommen, bloß oft in ganz anderen, scheinbar völlig musikfremden Gebieten, darauf gilt es ein besonderes Augenmerk zu richten. In mehreren europäischen Ländern wurde durch groß angelegte Schulversuche bestätigt, dass aktive musikalische Tätigkeit das Lernen im Allgemeinen fördert, die Lernfähigkeiten steigert bzw. ein ökonomischeres Lernen zulässt. Das reicht bis dahin, dass die für zusätzliche Musikstunden notwendigen Kürzungen in anderen Fächern durch entsprechend effektiveres Lernen ausgeglichen werden. Es bedeutet also nicht ein Mehr an Aufwand, sondern ein Lernen für das Lernen durch Musizieren, die Veranlagung bestimmter Lernfähigkeiten, bestimmter Willensaspekte, die dem stark kognitiv betonten

* Vorliegender Beitrag entstand im Zusammenhang mit einer größeren Studie zum Thema Praxis des Musikunterrichts an der Waldorfschule. Darin werden die zwölf Schuljahre von ihrem jeweiligen Ansatz, ihrer Methodik und Didaktik her dargestellt. Übergreifende Kapitel widmen sich einzelnen Schwerpunkten wie Stimmbildung, Chorsingen, Orchester, instrumentales Musizieren u.a. Um ein solches Kapitel handelt es sich hier.



Für potenzielle Bläser ist der Flötenunterricht die angemessene Basis

Lernen vieler klassischer Schulfächer hilfreich entgegenkommen.¹

Auf diesem Felde wirkt der Instrumentallehrer in idealer Weise und baut an denjenigen Kräften der heranwachsenden Generationen mit, die man als Fähigkeiten für ein lebenslanges Lernen bezeichnen könnte.²

Üben-Können

Natürlich geht das alles nicht von selbst. Ein Musikinstrument zu spielen will sorgfältig aufgebaut und gepflegt werden. Das erste Streichen auf leeren Saiten, das treue wieder und wiederum von vorne Beginnen, das Üben als eine stark begleitungsbedürftige Pflanzschule zunächst winziger Willenskeime, deren eines oder anderes Keimblättchen zuweilen etwas gelblich wird und herunterhängt, im Handumdrehen aber stolz ein neues Blätterpaar treibt. So klein und hilfebedürftig es beginnt, und der Beginne sind viele – auch zwischendurch muss manchmal neu angesetzt, anders angesetzt werden –, so enorm kräftig und selbstverständlich stehen eines Tages scheinbar aus dem Nichts kommende Fähigkeiten vor einem, die man nur mit Respekt würdigen kann.

Mit Keimen und Wachstumsgesetzen von Willensfähigkeiten verhält es sich nicht wie mit Bäumen, sondern eher wie mit heißen Quellen oder kleinen Vulkanen, mit dem Unterschied, dass die Durchbrüche nicht von Materialien, sondern u. a. von inneren menschlichen Entschlüssen und Wandlungen abhängen. Sind die Fähigkeiten einmal veranlagt und ist das kontinuierliche Daran-Arbeiten auf den Weg gebracht worden, kann daraus

ein zuverlässiges Reservoir an Fähigkeiten, ein wahrer Kräftequell entstehen. Die Fähigkeit des exemplarischen Üben-Könnens ist wie ein Schlüssel, sich all das anzueignen, was man willens ist zu lernen.

Üben ohne Widerstände wäre Augenwischerei, Selbsttäuschung. Üben heißt, an Widerständen diejenigen Kräfte zu entwickeln, die zu deren Überwindung nötig sind. Mit den Herausforderungen durch die Widerstände konstruktiv umgehen zu lernen gehört zu den sinnvollen Strategien des Übens. Und selbstständiges Üben-Können heißt, souverän mit solchen Gleichgewichtsfragen zu operieren – am Widerstand zu gewinnen, jedoch nicht besinnungslos, sondern mit geschultem Instinkt, mit der Weisheit derjenigen Wege und Mittel, die man übend handhaben gelernt hat. In diesen Zusammenhang gehört auch das Phänomen der Krise. Den kreativen Umgang mit Krisen zu lernen, eine grundlegende Krisenbereitschaft, Krisenfähigkeit zu entwickeln, das gehört mit zu einer Reihe menschlicher Fähigkeiten, die Bestandteil des Instrumentalunterrichts sind. Wie zu jedem Aufbau- und Entwicklungsprozess gehören auch zu jedem echten Üben Krisen jeglicher Form, mit denen es schöpferisch zu verfahren gilt. Da ist jedes Mal eine besondere Entscheidung erforderlich, eine situationsgemäße Überwindung bzw. ein Durchbruch, da ist Ausdauer gefragt, der Sprung über den eigenen Schatten, die Treue zum eigenen Entschluss, die Nachsicht mit den eigenen Grenzen und die Strategien, eigene Begrenzungen zu überwinden.

Zu all dem sind die Instrumentallehrer als echte Pädagogen unverzichtbare Begleiter, ja Partner der Lebens-Erziehung.

Die Wahl des Instruments

Die individuelle Wahl eines Musikinstruments für jedes Kind bedeutet eine vielfältige und oft durch ganz überraschende Faktoren bestimmte Angelegenheit. Viele Gedanken werden auf diese Frage verwendet. Soll das Instrument dem Kinde zu etwas verhelfen, was es noch nicht hat, was ihm nicht eigen ist oder ihm nicht liegt – oder soll es ihm entgegenkommen im Sinne von Erfassen der Eigenart, Gleiches mit Gleichem behandeln, in dem Verwandten das Eigene finden?

Jedes Musikinstrument ist dazu angetan, jeweils mit einer bestimmten Neigung, die Spieler und Instrument gemeinsam haben, besser umgehen zu lernen, gerade diese Neigung gestaltend in die Hand zu nehmen, sie zu steigern im Sinne eines Verwandeln zu neuen Fähigkeiten auf Grund einer vorhandenen Anlage! Eine deutliche Affinität zu einem bestimmten Musikinstrument erscheint uns also als wichtige Voraussetzung.

Bestimmt ist als erstes die Begegnungsmöglichkeit mit unterschiedlichen Musikinstrumenten das Allerwichtigste. In den ersten Schuljahren präsentieren sich verschiedene Oberstufenschüler und Instrumentalisten mit ihren Instrumenten in der Klasse. Heute kommt uns das Horn besuchen, nächste Woche das Cello; die Geige und die Klarinette waren bereits da. Das Fagott steht noch aus. So kommen mit der Zeit viele Begegnungen mit Musikinstrumenten und ihren Spielern zustande. Lässt man die Kinder dann von den Musikinstrumenten erzählen und hernach ihr liebstes Instrument malen, so ist man überrascht, was sich ein Kind gemerkt, worauf es geachtet hat, auf welches Element es



besonders eingeht, welche Eigenschaften da besonders hervortreten: Affinitäten zu einem bestimmten Musikinstrument werden sich bei jedem Kinde zeigen. Manche Kinder haben allerdings Affinitäten, die für ein ganzes Orchester ausreichen würden. Andere sind wechselhaft, können sich mal für die Querflöte, dann wieder für die Harfe, und morgen für die Oboe begeistern. Wieder andere sprechen auf scheinbar äußerliche oder nebensächliche Eigenschaften an. So beeindruckt das äußere Erscheinungsbild des Cellos oder gar des Kontrabasses. So entzückt die ästhetische Haltung des Geigers oder des Querflötenspielers.

Frühes Beginnen: Die Streicher

Ein frühes Beginnen ist bei Streichinstru-

menten günstig und ohne große Probleme möglich. Alle Streichinstrumente, Violinen, Violen, Celli, sogar Kontrabässe gibt es in Viertelgrößen, in Halben und in Dreiviertel. Im Gegensatz zu den meisten Blasinstrumenten ist hier weder auf Atemreife noch auf die Zahnstellung bzw. Gebissreife (Gebisskorrekturen) zu achten. Mit Streichen kann man gut zu Beginn der Schulzeit behutsam einsetzen. Wie bei allem Frühbeginn ist es in erster Linie eine Frage der angemessenen Pädagogik. Fällt man mit der Tür ins Haus, z. B. im Hinblick auf die Notenschrift, ohne dass eine erste Beziehung zum Instrument entstehen konnte, läuft man leicht Gefahr, gerade diesen unmittelbaren Kontakt zum Instrument, auf den es besonders ankommt, zu bremsen. Manche Kinder finden dann auch später nicht zu einem innigen Verhältnis zu ihrem eigenen Instrument, sprich einer Ausdrucksfähigkeit, die das Musikinstrument zu einer Ergänzung der menschlichen Ausdruckspalette werden lässt. Denn oft bleibt die Notenschrift wie ein Zaun oder eine Mauer dazwischen, jeder Handgriff muss abgelesen werden können, sonst kann er nicht ausgeführt werden. Die Fähigkeit hingegen, nach Gehör zu spielen, Melodien spontan zu erfinden, sich mit dem Instrument in freiem Dialog, später in ausdrucksvollem Monolog zu äußern – all solche wesentlichen Möglichkeiten werden oft durch zu frühes und losgelöstes Verkoppeln mit der Notenschrift im Keim erstickt. Auch hier sei im Sinne Heinrich Jacobys³ an die Befreiung der schöpferischen Kräfte im Menschen jenseits von musikalisch und unmusikalisch gedacht! Aus der Spielfreude eine Spielkultur zu entwickeln ist genauso wichtig wie das funktionierende Stimmenspielen innerhalb eines Ensembles bzw. das Vom-Blatt-Spielen via Notenschrift.

Ein frühes Beginnen, das beim Kinde ansetzt und mit seinen Entwicklungsschritten einhergeht, hat in der Regel gute Chancen, zu einem brauchbaren Ergebnis zu führen,

d.h. rechtzeitig zum Ensemblespiel parat zu sein und dort in der sozialen Einbindung gemeinsamen Musizierens weitere Impulse zu erhalten. Es gibt Vorschulkinder, die sowohl einen erstaunlich innigen Kontakt zu ihrem Instrument haben, auch Noten lesen können und weder an dem einen noch an dem andern Schaden nehmen. Das sind vielleicht eher die Ausnahmen. Für viele Kinder sind oft mit den untersten Schuljahren überhaupt erst die notwendigen Lernkräfte parat für das Aufgreifen eines individuell gewählten Musikinstruments.

Der Instrumentalunterricht muss seinen eigenen Weg und Stil finden – kindgemäß und dem Instrument entsprechend –, unter Umständen abweichend von dem Musikunterricht in der Schule. Jeder pädagogische Weg hat seine ihm eigenen Bedingungen. Das Verbindende können die menschenkundlichen Grundlagen bilden, die Konsequenzen daraus führen je nach Umständen zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Bläsereinsatz

Für viele potenzielle Bläser kann ein guter Blockflötenunterricht die angemessene Basis bilden. Bereits vor der entsprechenden Atem- und Gebissreife kann dadurch in sanfter Form ein Grund gelegt werden. Querflöten können bereits um das 9. Lebensjahr, Klarinetten je nach Gebissituation um das 11. Lebensjahr einsetzen. Bei Oboe und Fagott gilt es, besonders behutsam vorzugehen, damit nicht durch den erforderlichen Blasdruck Probleme im Kopf- und Atembereich entstehen. Bei Blechblasinstrumenten ist ebenfalls zu Beginn eine sanfte Technik erforderlich. Vor dem 12. Lebensjahr muss man sehr





sorgfältig jeden Einzelfall nach den erforderlichen Voraussetzungen prüfen. – Wer kennt nicht den kleinen Trompeter aus der 1. Klasse, der bereits im Kindergarten wusste, dass dies einmal sein Instrument werden würde! Solche gezielten Wünsche kommen immer wieder vor – und es musste sein, wie sich später herausstellt, und es war richtig so. Oder die Harfenistin, die ähnlich früh, seit sie zum ersten Mal eine richtige Harfe erleben durfte, diese zu ihrem Instrument erkoren hat. Und daran wird treu festgehalten, bis das Ziel erreicht und die große Harfe zum persönlichen Instrument geworden ist. Es gibt kaum ein Instrument, mit dem es nicht ähnlich gehen könnte. Das große Geheimnis liegt in der weit blickenden pädagogischen Handhabung!

Individuelle Ansätze

Wie finden wir den angemessenen Umgang mit solchen Neigungen und Wünschen? Lassen wir uns zu unverantwortbaren Taten hinreißen oder finden wir Wege, dieses individuelle Beginnen eines instrumentalen Weges adäquat, in Korrespondenz mit den jeweiligen Eigenarten eines Kindes aufzubauen und zu entwickeln?

Wie ist den Kindern zu raten, die von sich aus nicht auf die Wahl eines möglichen Instruments stoßen? Was kann uns Hinweise geben auf mögliche Anklänge zwischen bestimmten Instrumentenarten und Kindern mit bestimmten Neigungen? – Eine Möglichkeit bietet die Art und Weise, wie ein Kind in seinem Weltzugriff geartet ist. So gibt es ausgesprochene Sinnes-Kinder, die mit wachen Sinnen überall zugegen sind, stark in den Kräften des Hauptes leben, wo ja viele Sinne körperlich lokalisiert werden können. Nennen wir diese Gruppe die dem »Kopfpol« zugeneigten. – Entsprechungen im Reich der Musikinstrumente ergeben sich zu den so genannten Holzblasinstrumenten mit Labien (Lippen) und Zungen (Einfach- und Doppelrohrblatt). Diese sind Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott; auch das Saxophon als eine Kreuzung aus Klarinette (Mundstück) und Oboe (konisches Rohr) gehört dazu.

Eine starke Beziehung zum mittleren Bereich des Menschen (leiblich durch die harmonische Herz- und Lungentätigkeit bestimmt) haben die Streich- und weiteren Saiteninstrumente wie Leiern, Harfen, Laute und Gitarre. Zu diesen mag man Kindern raten, die eher in sich ruhen, als dass sie in ihren Sinnestätigkeiten stark nach außen hin orientiert sind. Sie leben im Bereich des Gleichgewichtsuchens und Ausgleichbildens. Hier ergeben sich natürlich alle Nuancierungen von eher aufgeweckt offen, von eher für sich eine

Welt bildend bis hin zu eher introvertierter, also gegenüber Äußerem abgeschlossener Wesensart. Unschwer ergibt sich dabei ein ganzes Streichquintett, jedoch auch eine Harfenistin oder ein Gitarrist u.a.

Dem »Gliedermaßenpol« schließlich können wir die stark in der Bewegung, stark in der körperlichen Kraft und in ständiger körperbetonten Aktion sich auslebenden Kinder zurechnen. Für sie eignen sich die Blechblasinstrumente, vorneweg die Posaune, die Trompete und das Horn. Diese auf der Naturtongesetzmäßigkeit basierenden Instrumente erfordern eine ganz bestimmte gesamtkörperliche Kräftekonzentration, die sich über Atem und Lippenspannung zu dem durchdringenden und elementar ergreifenden Blechbläser-ton formiert. – Natürlich gehört auch der ganze Bereich der Perkussion dazu. Hier gilt es aber einige Faktoren im Auge zu haben, die mit der faszinierenden Eigendynamik jedes so genannten Schlaginstruments einhergehen. Durch diese werden wir sehr stark mit dem Takt konfrontiert, also einer Art Skelett des Musikalischen. Zum Umgang mit den »Taktkräften« gehört eine bestimmte körperliche Reife und Stabilität, die von Kind zu Kind unterschiedlich sein kann, aber in der Regel erst ab dem 13./14. Lebensjahr erreicht wird. Das Spiel zwischen Rhythmus, Metrum und Takt, das man mit jedem Schüler für eine gewisse Zeit in Reinkultur entdecken möchte, umfasst ein bedeutsames Kapitel der musikalischen Selbsterfahrung. Dennoch unterliegt der Schlagzeugunterricht allzu leicht einem Abklopfen von Mustervorlagen in starren Taktschemata, und all dies in beträchtlicher Intensität und Lautstärke. Dabei spielt die gewaltige Suggestionskraft, um nicht zu sagen: Macht, keine geringe Rolle, die von dem elementaren Sound jeglichen Schlaginstruments ausgeht. Auch hier erscheint ein pädagogischer Weitblick, die kompetente und einfühlsame pädagogische Begleitung von entscheidender Bedeutung. Abgesehen



davon empfehlen wir dem Perkussionisten dringend ein melodioses Bei-Instrument, das möglicherweise auch etwas Vorsprung hat. Damit schaffen wir einen gewissen Ausgleich zu dem oftmals recht einseitigen Trommeln.

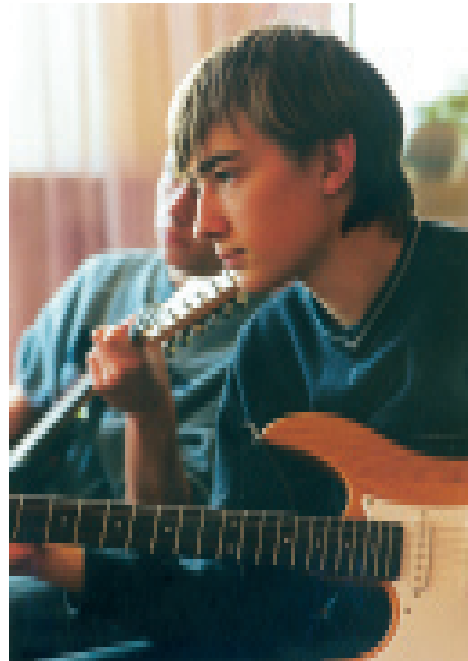
Das Klavier – ein Universalmusikinstrument

Und das Klavier? Es ist das am wenigsten individuelle Musikinstrument, d.h. es ist zurückhaltend in seinem Eigencharakter, und gleichzeitig ist es so universal wandlungsfähig, dass es jeden erdenklichen Klang hervorzuzaubern vermag. Es ist das Universalmusikinstrument, das eigentlich eine ganze Partitur mit seinen 88 Tasten umfasst und entsprechend orchestral, aber ebenso kantabel, lyrisch, bombastisch, perkussiv, verhalten, polyphon, chormäßig atmend erklingen kann! Allerdings setzt gerade das Klavier erhebliche Musikalität voraus, denn von nichts kommt nichts. Und darin ist das Klavier auch gnadenlos. Es kann nur zu musikalischem Atem kommen, wenn es musikalisch beatmet wird! Und darin täuscht man sich gerne, wenn man den etwas Unentschiedenen, musikalisch nicht so sonderlich auffälligen Kindern aus eben diesen Gründen das Klavier empfiehlt. Jedes andere Musikinstrument hat wenigstens seinen unverwechselbaren Klangcharakter, der den Spieler auch anregt, ja zu einer gewissen gestalterischen Phantasie herausfordert. Beim Klavier kann es auf diese Weise nicht zu Farbigkeit und Schwung kommen, da muss der Spieler von sich aus die Farbe angeben. Ein guter Dirigent holt Unerhörtes aus einem Orchester heraus, ein phantasiebegabter Pianist vermag Entsprechendes aus diesem dermaßen undurchdringlich erscheinenden Instrument hervorzulokken, so dass man das kolossale Möbelstück vergisst und ganz in die Musik eintauchen



kann. Verwandtes ließe sich zu anderen Tasteninstrumenten anmerken, vom Clavichord über Spinett, Cembalo und (Pfeifen-) Orgel. Jedes Mal ist der phantasiebegabte Musiker gefragt, der diesen mehr und mehr technischen Musikinstrumenten Leben durch sein Übermaß an Musikalität einzuhauchen vermag.

Was wir ausgelassen haben, sind all diejenigen Instrumente, deren Tonerzeugung nicht mehr direkt an den Menschen gebunden ist, nicht mehr mit dem Menschen in intimer Verbindung steht. Dazu rechnen wir elektrogene Klangerzeuger, Keyboards mit gesampeltem Klangmaterial, verschiedene Arten synthetischer Klangerzeuger. In gewissem Sinne gehören auch alle Akkordeoninstrumente in diese Kategorie, ohne dass wir sie damit disqualifizieren wollen. Es gibt Situationen, die auch ein Akkordeon



als angemessenes Einstiegsinstrument erscheinen lassen können. Im Allgemeinen halten wir hier jedoch eine pädagogische Komponente für äußerst fraglich. Was später, auf Grund anderer musikalischer Erfahrungen und Grundlagen auf diesem Gebiet entsteht, ist wieder ein anderes Kapitel. Zunächst geht es um den menschenbildenden Wert eines Musikinstruments, und da sehen wir den intimen Bezug innerhalb der Tonbildung, das Wechselverhältnis zwischen den Lebensvorgängen des Kindes und den instrumentalen Eigenarten als ganz entscheidend an!

Im Bereich der geselligen Begleitinstrumente, auch für Draußen, für Unterwegs, spielen natürlich Gitarre, Ukulele, Bandoneon, Bajan etc. eine wichtige Rolle und sind auch in dieser Hinsicht zu fördern.

Die Kinder als Wegweiser

Ein guter Instrumentalunterricht ist praktizierte Menschenbildung durch Musik, und da ist es entscheidend, dass der Instrumentallehrer sich drei hier nur anzudeutenden Perspektiven gegenüber aufgeschlossen und aktiv verhält: einem erweiterten Menschenverständnis, einem erweiterten Musikverständnis sowie einem erweiterten Erziehungsverständnis! Dabei handelt es sich nicht um abfragbares Wissen oder einen Kodex an Standardrezepten oder Ähnlichem, sondern um eine Lebenseinstellung, die etwas betont Pionierhaftes an sich hat. Denn für jeden Schüler müssen wir einen passenden Weg finden. Und jeder dieser Wege verläuft wieder etwas anders. Da kann man sich nicht ein für alle Mal einrichten und dann nach Schema F loslegen. Das ist eine künstlerische Aufgabe, ein Arbeitsfeld erziehungskünstlerischer Art. Und es ist kein Verlass auf ausgetretene

Pfade verschiedener Traditionen. Sie sind zu würdigen, sorgfältig zu studieren, jedoch wegweisend sind die Kinder selbst, die uns hier und heute anvertraut sind. Da setzt der Weg an, und wir sind als Wegweiser, als Gefährten, als Helfer im Hindernisüberwinden gefragt. Wie jung wird da auch die so genannte alte Musik! Machen wir uns nichts vor bzw. halten wir uns weitgehend heraus aus der anpasserischen Fassadenschlacht markt-schreierischer Trends für »Kids« mit viel »Fun« und lauter »Gags« und all das möglichst »geil« serviert – die Verlage halten solch »coole« Nummern bereit, der entsprechende Reibach flutscht!

Schaffen wir uns einen gesunden Instinkt, einerseits, was avancierte Zeitgenossenschaft bedeutet, und andererseits, wo wir es bloß mit Attrappe, mit Hohlformen, mit Steinen statt mit Brot zu tun haben. Schulen wir uns an einem pädagogisch herausragenden Werk wie dasjenige György Kurtágs, Sofia Gubaidulinas, Béla Bartóks u.a. – und es sondert sich der Weizen von der Spreu, es gehen uns da und dort die Augen auf. Dass mal das eine oder das andere Auge bewusst zgedrückt wird, versteht sich von selbst. Unterwegs mit unseren Schützlingen sind wir zu vielem bereit. Aber ein blindes Anpassertum an den Mainstream diverser Industrien, vorneweg der Unterhaltungsindustrie, ist damit nicht gemeint. Ein waches Zeitgenossentum, der Zeit vielleicht sogar einen Schritt voraus in manchem, das gehört zu unserem Rüstzeug als Musiklehrer.

Musiklehrerbildung: weiterhin gutbürgerlich?

Leider bringen die Ausbildungsstätten für Musiklehrer, für Instrumentalpädagogen, keine ausreichenden Qualifikationen für professionelle kindgemäße Unterrichtsmethoden zustande. Das liegt an Defiziten einer Menschenkunde von der Entwicklung des Kindes und jungen Menschen, eines umfassenden bzw. erweiterten Musikverständnisses sowie einem vielseitig orientierten eigenen Können, das Musik als Menschensprache in allen möglichen Dialekten, als zwischenmenschliches Kommunikationsmittel beherrscht. – Die Ausbildungsstätten reproduzieren mehr oder weniger diejenigen Methoden, die seit dem 19. Jahrhundert die Pflege des bürgerlichen Musiklebens bewahren und entsprechend bis heute Konservatorien usw. genannt werden. Das betrifft auch die ganzen Spezialabteilungen wie Popakademien, Orffstudiengänge usf. Auslese nach überholtem Berechtigungswesen, vereinseitigende Hochspezialisierung und hierarchisch strukturierte Leistungszwänge dominieren, in ganz offensichtlichen wie auch in sublimierten Formen, die Ergebnisleistungen. Menschenbildung durch Musik spielt eine marginale, wenn überhaupt eine Rolle.

Wer sich als Instrumentalpädagoge von sich aus auf die Beine macht und sich weiterentwickelt, Fortbildungen besucht, sich pädagogisch interessiert und entsprechend profiliert, kann auf diesem Wege zu einer professionellen Instrumentalpädagogik finden, die sich dem Heranwachsenden widmet und nicht nur einseitig leistungsorientierte Dressur und Züchtung praktiziert. – Daneben steht die verbreitete Karriere mit Pädagogik als zweiter oder gar dritter Wahl, Musiker, die nicht mit vollem Herzen sich der pädagogischen Aufgabe hingeben können, da das halbe Herz nach dem Podium strebt oder ähnliches. Daran ist nichts Verwerfliches, denn jeder Musiker muss musizieren, so viel und so

gut er kann. Wichtig ist nur zu verstehen, dass es sich bei professioneller Pädagogik auch um eine eigene Kunst und nicht um einen Ersatzberuf handelt. Erziehungskunst heißt auch hier die Kunst der Vermittlung, aber nicht einzig und ausschließlich mit dem Ziel der Wettbewerbspyramiden, sondern der Selbstwerdung und Selbstfindung, der eigenen musikalischen Durchdringung und Ertüchtigung im Sinne wandelbarer Basisfähigkeiten, der selbst erworbenen Willenskultur und nicht zuletzt der Entdeckung der Freude am Schönen, der Freude am spielerischen Gestalten, der gesundenden inneren Aufrichtung und Stärkung. Musikpädagogik ist auch eine dringend erforderliche Sozialkunst: die gesellschaftlich forcierte Tendenz zur geradezu egoman-autistischen Selbstbezogenheit kann im Prozess des Musizierens verwandelt werden, geöffnet werden hinsichtlich anderer Wahrnehmungsfelder, anderer seelischer Beweglichkeit, präziserer Ausdrucksfähigkeit. Dabei spielt der persönlich-menschliche Kontakt des Instrumentallehrers zu seinen Schülern eine ganz subtile Rolle, die möglicherweise als Begleitung durch Entwicklungshöhen und -tiefen von großer Bedeutung für den jungen Menschen sein kann.

Zum Autor: Stephan Ronner, geboren 1955, Musikstudium in Zürich und Stuttgart, 1981-1992 Tätigkeit als Schulmusiker in Marburg/Lahn. Seit 1992 Dozent für Musik und Musikpädagogik am Seminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart. Veröffentlichungen u.a.: »Der Wind streicht übers weite Land ... – Lieder – Bilder – Bewegungen für die beginnende Schulzeit«; »Musikpädagogisches Skizzenbuch – Gedanken zu einer entwicklungsrelevanten Musikvermittlung« (beide bei edition zwischentöne, Weilheim/Teck 2004); »Praxisbuch Musikunterricht. Ein Wegweiser zur Musikpädagogik an Waldorfschulen. Grundmotive und Begleitmaterialien zu Studium und Beruf«, erscheint Frühjahr 2005 im Verlag Freies Geistesleben

Anmerkungen:

- 1 Hans Günther Bastian: Kinder optimal fördern – mit Musik, Intelligenz, Sozialverhalten und gute Schulleistungen durch Musikerziehung, Mainz 2001; Ernst Waldemar Weber: Die vergessene Intelligenz. Die Musik im Kreis der menschlichen Anlagen, Zürich 1999
- 2 Josef Scheidegger / Hubert Eiholzer (Hrsg.): Persönlichkeitsentfaltung durch Musikerziehung. Reihe: Wege – Musikpädagogische Schriftenreihe, Band 10. Musikedition Nepomuk, Aarau/Schweiz 1997. – Stephan Ronner: Warum Musikunterricht? Eine Einführung in den Musikunterricht an Waldorfschulen. Reihe Elternfragen an die Schule, Stuttgart 2000; Franz Niermann et al. (Hrsg.): Musik lernen – ein Leben lang. Materialien zur Weiter-Bildung, lifelong development, Wien 2004
- 3 Heinrich Jacoby: Jenseits von ›Musikalisch‹ und ›Unmusikalisch‹. Die Befreiung der schöpferischen Kräfte, dargestellt am Beispiel der Musik, Hamburg 1984